

Hersche - Hershey : die Legende vom amerikanischen Schokoladekönig innerrhodischen Ursprungs

Autor(en): **Hersche, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **49 (2008)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405441>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hersche – Hershey: die Legende vom amerikanischen Schokoladekönig innerrhodischen Ursprungs

Peter Hersche

In Appenzell grassiert oder grassierte wenigstens bis vor kurzem eine Legende, die sogar in wissenschaftliche Werke Eingang fand, nämlich die, dass die Vorfahren des amerikanischen «Schokoladekönigs» und Multimillionärs Milton Hershey (1857-1945) und aller anderen Angehörigen dieses Geschlechts appenzellischen Ursprungs gewesen seien, Abkömmlinge der einheimischen Hersche. 1709 sei ein Christian Hersche aus Appenzell nach Pennsylvanien ausgewandert und habe dort seinen Nachnamen in Hershey umgewandelt. Sein wohl berühmtester Nachfahre sei der genannte Milton gewesen. Als typisch amerikanischer Selfmademan begründete er, aus einer einfachen täuferischen Familie kommend, in der später nach ihm benannten Stadt Hershey in Pennsylvanien eine grosse Schokoladefabrik, was ihm enormen Reichtum brachte. Wenn auch die Firma nicht mehr selbständig ist, besteht diese Industrie noch heute, und in den Vereinigten Staaten ist die Marke Hershey so bekannt wie bei uns Cailleur, Suchard oder Lindt. Die Geschichte der appenzellischen Herkunft der Hershey ist kurz nachzulesen im «Historisch-Biographischen Lexikon» der Schweiz und im «Appenzellischen Wappen- und Geschlechterbuch».¹ Anlässlich der Verleihung des Nobelpreises an Alfred D. Hershey (1908-1997) im Jahre 1969 betitelte der «Appenzeller Volksfreund» die entsprechende Nachricht, dass ein «Innerrhoder» der Preisträger gewesen sei.² Noch vor einigen Jahren hat ein unbedarfter Journalist in einem St. Galler Gratisanzeiger die ganze Geschichte nochmals aufgewärmt und mit allerlei phantastischen und völlig aus der Luft gegriffenen Spekulationen garniert.³

Die Legende vom reichen amerikanischen Schokoladekönig habe ich schon früh im Familienkreis zu hören bekommen. Als Kinder glaubten wir natürlich an sie, umso mehr als bei meinen Grosseltern alljährlich zu Weihnachten eine riesige Blechdose mit allerlei Süssigkeiten aus Amerika eintraf.⁴ Nach meinem vor allem in Bern absolvierten Studium der Geschichte betrachtete ich sie allerdings immer skeptischer. Zwar hatten die Wiedertäufer in ihren Anfängen, zwischen 1525 und 1550, im Ausserrhodischen relativ viele und sogar recht radikale Anhänger. Nachher allerdings verlor sich die Sache grösstenteils wieder. Es schien mir aber vor allem ganz unwahrscheinlich, dass sich mehr als hundert Jahre nach der Landteilung (1597) im ja ebenfalls von der Gegenreformation berührten katholischen Innerrhoden Täufer halten können, selbst im Geheimen. Zweitens: Der Vorname jenes ausgewanderten Hersche, nämlich Christian, ist in Appenzell völlig unüblich. Er kommt allerdings häufig im Bernischen vor, und zwar gerade dort, wo auch die Sekten verbreitet sind, im Emmental und Oberland. Auch das Datum der Auswanderung machte mich stutzig: 1709 war

das Jahr, in dem die bernische Regierung daran dachte, die in ihrem Territorium verbliebenen Täufer endgültig auszuweisen. Zuletzt machte mich die Tatsache, dass ich seit meiner Niederlassung im Bernischen am Telefon häufig mit «Hirschi» angesprochen wurde,⁵ fast sicher: Die Vorfahren der Hershey waren nicht appenzellische Hersche, sondern Emmentaler Hirschi.

Zwei Quellenfunde, die ich im Jahre 2007, das im Bernischen als «Täuferjahr» gefeiert wurde und neben der historischen Erinnerung auch der Versöhnung der einstmals streitenden Parteien dienen sollte,⁶ machte, ermöglichten es mir, die Legende endgültig zu widerlegen und gleichzeitig deren grössten Verbreiter, wenn nicht sogar Erfinder, zu eruieren. Es war einer meiner Verwandten, Grossonkel väterlicherseits, nämlich Joseph Anton («Sebedöni») Hersche (1875-1971), zuerst Broderieshändler, dann langjähriger Krankenhausverwalter in Appenzell, kurzzeitig (1924-26) auch Armleutsäckelmeister.⁷ Ich erinnere mich noch schwach an ihn als einen vielseitig, insbesondere aber auch historisch interessierten Mann. Sein Nachlass wirft nun ein gewisses Licht auf die ganze Legende.⁸ Ihre Entstehung bleibt allerdings nach wie vor nicht ganz klar.

Zum ersten Mal wird die Geschichte vom innerrhodischen Ursprung der Hershey in einem amerikanischen Werk, das kurz vor dem Ersten Weltkrieg erschien, ausführlicher erwähnt.⁹ Seit 1906 hielten die amerikanischen Hershey jährliche Familientreffen ab, und besonders im Hinblick auf das bevorstehende zweihundertjährige Jubiläum der Ankunft in Amerika im Jahre 1909 wurde einer der Vizepräsidenten der amerikanischen Familienorganisation «National Hershey Association» (NHA), der anglikanische Geistliche Scott Funk Hershey (1852-1931), beauftragt, eine kurze Geschichte der Familie zu verfassen. Das wahrscheinlich 1913 fertig gestellte Werklein wurde in fast bibliophiler Ausstattung gedruckt, ist aber inhaltlich höchst fragwürdig. Dem Verfasser fehlen die elementarsten Kenntnisse des historischen Handwerks. Woher er sein Wissen bezieht, erfahren wir nicht, denn er verzichtet grundsätzlich auf Anmerkungen. Im Text fällt zunächst auf, dass er sämtliche irgendwie in der Welt vorfindlichen mit «H», «R», «S» und einem Vokal dazwischen beginnenden Geschlechtsnamen (so etwa auch die bekannten jüdischen «Hirsch») umstandslos ein- und demselben Stamm zurechnet. In seiner Darstellung wimmelt es nur so von gewagten historischen Konstruktionen und phantastischen Spekulationen. Gemäss dem Verfasser stammten die Hersche und ähnlich lautende Familien von einer in der Antike in Palästina lebenden Familie namens Hershari ab. Er merkt richtig an, dass sich die Täufer von Zürich nach Appenzell ausgebreitet haben, weiss aber nicht, dass dieser Spuk schon 150 Jahre vor der angeblichen Auswanderung zu Ende war. Die Hersche in Appenzell allerdings seien im 16. Jahrhundert aus dem Piemont dorthin gekommen,¹⁰ hätten sich aber dann, in Appenzell wegen ihrer täuferischen Religiosität bedrängt und von den dort herrschenden Feudalgewalten (!) mit Steuern unterdrückt und zum Waffendienst gezwungen, zu Beginn des 18. Jahrhunderts auf Einladung William Penns (1644-1718) in der Neuen Welt, die damals den verschiedensten Glaubensflüchtlingen eine Zuflucht bot, niedergelas-

sen. Neben dem bereits erwähnten Christian, der sogar Bischof (=Vorsteher) der Täufergemeinde geworden sei, und seinen drei Kindern sei 1711 ein Weiterer mit unbekanntem Vornamen ausgewandert, schliesslich 1719 noch ein Andrew und ein Benjamin. Christian schloss 1717 eine Landpacht in Pennsylvanien ab.

Diese offenbar auf amerikanischen Familienüberlieferungen beruhenden Angaben sind nicht ganz unrichtig, wie wir noch sehen werden. Bloss haben sie nichts mit Appenzell zu tun. Das nimmt aber der Verfasser mit Sicherheit an. Er konstruiert sogar einen ganzen Stammbaum des einen Zweigs der Familie, zurück über mehrere Generationen.¹¹ Er beginnt um 1535 mit einem «Jog» (=Jock, Jakob) Hersche. Sein Sohn Conrad habe dann 1621 eine «Grethe LaMere» hugenottischer Abstammung geheiratet, dessen Sohn Franzist in Gonten («Gönteler») eine «Engel Darig» (wohl Dörig), der Enkel Hans (Johann) am 15. August 1692 in Appenzell eine «Anna Geunder» (wohl Gmünder oder Grunder). Diese wiederum seien die Eltern der erwähnten Auswanderer gewesen. Im Internet existiert heute sogar eine bis zu einem gewissen 1350 in Kriessern geborenen Hans zurückgeführte Genealogie der Hersche.¹² Sie ist genauer und könnte für das ausgehende 16. Jahrhundert auf Angaben in den Kirchenbüchern beruhen. Dennoch sind beide mindestens für die in unserem Zusammenhang wichtigen Personen Fiktion. Im betreffenden Ehebuch der Pfarrei Appenzell ist die letztgenannte Ehe nicht eingetragen – es ist auch unwahrscheinlich, dass am erwähnten Tag, dem Feste Mariä Himmelfahrt, überhaupt eine Trauung vorgenommen worden wäre.¹³ Ebenso wenig erscheinen die angeblich 1702 bzw. 1705 geborenen und dann nach Amerika ausgewanderten Söhne Andrew (Andreas) und Christian im entsprechenden Taufbuch.¹⁴

Abgesehen von diesem fehlenden Quellennachweis genügen zwei oder drei weitere Argumente, die Annahmen Scott Funk Hersheys zu widerlegen. Zunächst ist die Chronologie unlogisch: Andreas und Christian wären ja gemäss den angegebenen Jahrezahlen bereits als kleine Kinder ausgewandert. Von einer Begleitung durch den Vater ist aber nicht die Rede. Inhaltlich könnte man wenigstens im Falle der Taufbücher natürlich argumentieren, dass die Hersche, wenn sie wirklich Täufer gewesen wären, ihre Nachkommen gar nicht zur Taufe gebracht hätten, wenigstens nicht als Kinder. Wie bereits angedeutet, scheint es mir aber völlig ausgeschlossen, dass in Appenzell bzw. Gonten im 17. Jahrhundert Täufer hätten leben oder besser überleben können. Spätestens seit der Landteilung von 1597 war die Obrigkeit in Innerrhoden strikt katholisch und hätte im Verein mit der Geistlichkeit die Täufer unnachsichtig verfolgt, umso mehr als diese ja auch den Eid und den Waffendienst ablehnten und sich damit ausserhalb jeglicher damaliger staatlicher Ordnung, sei sie monarchisch oder republikanisch, stellten. Nie und nimmer hätten ferner strikte Täufer ihre Ehe von einem «papistischen» Pfarrer einsegnen lassen, ebenso wenig wie ein solcher ketzerische Brautleute zum Sakrament zugelassen hätte. Und noch weniger hätten sie ihre Kinder katholisch taufen lassen – die Ablehnung der Kindertaufe war ja ein konstitutives Element ihres Glaubens. Konsequenterweise konnten diese dann auch nicht in

den Taufbüchern erscheinen, das war nur bei Katholiken möglich. Damit widerspricht sich der amerikanische Geistliche selber, und seine Beweisführung fällt in sich zusammen. Ein weiteres wichtiges Argument gegen ihn ist, dass die vorgegebene Auswanderung ja nicht in den Kirchenbüchern ihren Niederschlag finden konnte. Es gibt aber offenbar in Appenzell auch keine anderen Quellen dazu, wie die nach dem Vermögen des Schokoladekönigs trachtenden und nach einem Beweis der Auswanderung fahndenden Angehörigen der Familie Weisshaupt-Hersche zu ihrem Leidwesen erfahren mussten.¹⁵

Die Beziehungen der amerikanischen Hershey zu Innerrhoden sind ein reines Konstrukt, quellenmässig nicht zu belegen und auch von der Sache her ganz unwahrscheinlich. Eine Knacknuss ist dabei allerdings die Frage, was diese dazu gebracht hat, ihre «roots» dort zu suchen statt bei den viel wahrscheinlicheren bernischen Hirschi. Wie erwähnt, gibt Scott Funk Hershey keine Angaben dazu, was uns in die etwas missliche Lage versetzt, ebenfalls bloss mit mehr oder weniger wahrscheinlichen Hypothesen arbeiten zu müssen. Offenbar spielte aber der Gleichklang der beiden «e» im amerikanisierten Namen eine grosse Rolle. Schriftliche Quellen hat der Verfasser höchstwahrscheinlich nicht benutzt, denn er schreibt in seinem Buch statt Innerrhoden konsequent «Innesholden», ein Lapsus, der ihm dann nicht passiert wäre und der eher auf orale Quellen hinweist. Aber auf welche? Im Vorwort verdankt Hershey einigen Namensvettern in Amerika die gewährte Hilfe, nicht aber wirklichen Appenzellern. Dennoch muss ein Bezug bestehen, wie wir gleich sehen werden. Ich vermute, dass es am ehesten ein damals nach den Vereinigten Staaten ausgewandeter Appenzeller Mittelsmann gewesen sein könnte, der dann den Kontakt zu dem eingangs erwähnten Joseph Anton Hersche herstellte. Joseph Antons Bruder Franz besass selber Beziehungen in die USA, denn er verkaufte seine Stickereien auch dort. Allerdings waren diese Exporte vor dem Ersten Weltkrieg wohl weniger wichtig als das ertragreiche Saisongeschäft in Karlsbad. Zudem sind nach der Familientradition weder er noch seine Brüder jemals in den USA gewesen. Hingegen betrieb ein enger Freund von Joseph Anton, Jakob Fritsche (1882-1932), bis zu seinem Tod in New York ein Geschäft mit «Handkerchiefs, Laces, Novelties». Doch auch dieser dürfte erst nach dem Ersten Weltkrieg damit begonnen haben. Es gibt jedoch noch einen früheren Hinweis, der belegt, dass die Geschichte schon vor der Publikation Scott Funk Hersheys sich in den Köpfen der Amerikaner festgesetzt hatte. Die Hershey hatten im Vorstand ihrer Gesellschaft einen «beamteten» Historiker, nämlich Washington L. Hershey (1843-1926). Wie wir gesehen haben, verfasste allerdings nicht er die kurze Familiengeschichte; er scheint sich vor allem um die Genealogie der in Amerika wohnenden Hershey gekümmert zu haben. Dazu interessierte ihn das Wappen der Familie, und dessen Zeichnung hatte ihm Joseph Anton übersandt. Dafür dankte ihm Washington 1914 in einem englisch geschriebenen Brief. Diesem lag eine deutsche Übersetzung bei und zwar auf Briefpapier mit dem Namen J. B. E. Rusch im Kopf. Wenn jemand, so könnte also dieser Rusch die Verbindung hergestellt und die amerikanischen Hershey auf die innerrhodischen

Hersche hingewiesen haben. Das muss aber schon mindestens zwei Jahre vorher erfolgt sein, wie mehrere Quellen zeigen.

Im «Appenzeller Volksfreund» erschien Ende 1912 eine kurze Notiz: «Seit einigen Tagen halten sich in Appenzell drei Glieder der Familie Hersche aus Amerika auf. Ihr Stammvater ist vor etwa 200 Jahren aus Appenzell nach Amerika ausgewandert [...] Die 3 Personen [...] verreisen nächste Woche wieder – die zwei Herren als protestantische Missionäre nach Indien und die Dame, welche Sängerin ist, ans Konservatorium in Berlin.»¹⁶ Sie müssen Joseph Anton besucht haben; in seinem Nachlass findet sich nämlich eine Postkarte, in welcher die drei ihre Ankunft ankündigen, sowie ein Traktat «Why should I give to Foreign Missions» von 1909, mit Informationen zur indischen Mission, sowie ein Foto von zwei der drei Besucher, von Missionar Rev. Howard W. Cover und von Miss Viola G. Hershey.¹⁷

Nicht von der Hand zu weisen ist nun die Vermutung, die Amerikaner hätten den Auftrag erhalten, auf ihrer Reise Informationen an Ort und Stelle zu dem angeblich appenzellischen Ursprung der Hershey zu suchen. Zu diesem Zweck haben sie vielleicht sogar die Kirchenbücher konsultiert und dann Scott Funk Hershey den erwähnten Stammbaum geliefert. Die vielen Lesefehler zeigen allerdings, dass sie dabei offenbar professioneller Hilfe entbehrten, obschon nun noch ein weiterer Name ins Spiel kommt.¹⁸ Das in der Kantonsbibliothek von Appenzell Innerrhoden liegende Exemplar der Geschichte Scott Funk Hersheys trägt nämlich eine handschriftliche Widmung Washington Hersheys an A. Rechsteiner, aus dessen Nachlass das Werk in die Bibliothek kam. Landesfähnrich Dr. Albert Rechsteiner (1880-1956) war historisch sehr interessiert, betreute auch eine Zeitlang das Landesarchiv von Appenzell Innerrhoden und redigierte später lange Zeit den «Appenzeller Volksfreund».¹⁹ Er könnte den Reisenden den (Holz-)Weg zu den Appenzeller Quellen gewiesen und vielleicht sogar mit den Amerikanern in brieflichem Kontakt gestanden haben, denn das Buch konnte er ja 1912 noch nicht erhalten. In einem späteren Brief bittet Washington Hershey Joseph Anton, an Rechsteiner Grüsse auszurichten. Der Briefwechsel zwischen den beiden wurde mit einem langen Unterbruch durch den Krieg bis 1921 fortgesetzt, nun deutsch, denn Washington hatte offenbar inzwischen die Sprache in Wort und Schrift gelernt. Später wurden noch Zeitungsartikel ausgetauscht. Joseph Anton war auch erstmals schon 1912 zu einem Besuch des Familientreffens nach Amerika eingeladen worden, worauf er allerdings offenbar nie einging. Die Legende aber war gestrickt: Die Amerikaner glücklich, weil sie ihre «roots» gefunden hatten und Joseph Anton wahrscheinlich, weil er hoffte, vielleicht einmal etwas von dem reichen «Onkel» in Amerika erben zu können.

Denn dieses Problem stellte sich bald. Die Ehe des zum Multimillionär gewordenen Schokoladefabrikanten, dessen Mutter, eine Schneebeili, amerikanisiert «Snavely», übrigens ebenfalls aus einer ausgewanderten Schweizer Familie stammte, blieb kinderlos. Was sollte nach dem Tod mit dem riesigen Vermögen geschehen? In guter amerikanischer Tradition und wohl auch unter dem Einfluss seiner täuferischen Religiosität brachte Milton Hershey es, ähnlich den grossen

Vorbildern der Rockefeller, Mellon und anderer, vollumfänglich in Stiftungen, vornehmlich zu sozialen Zwecken und in erster Linie in «seiner» Stadt Hershey, ein. Sie bestehen noch heute. Nachdem er bereits vor dem Ersten Weltkrieg verschiedene soziale Einrichtungen für seine Arbeiter geschaffen hatte, machte er 1918 eine grosse Stiftung für eine Schule, später folgten weitere u.a. für medizinische Leistungen. Die Person des Stifters und seine philanthropischen Bemühungen hatten schon 1923 ein kleines Echo auch in Schweizer Zeitungen gefunden. Der Berner «Bund» hatte dabei bereits die Vermutung ausgesprochen, die Vorfahren der Hershey könnten Hirschi gewesen sein, eine Meinung, welche die «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ) übernahm. Das veranlasste Joseph Anton Hersche zu einer Richtigstellung, welche die Zeitung dann auch abdruckte: Die Vorfahren Miltons seien Appenzeller gewesen.²⁰ Joseph Anton oder A. Rechsteiner waren es dann wohl auch, die 1926 einen Artikel über die amerikanischen Hersche, insbesondere Milton, im «Appenzeller Volksfreund» veranlassten.²¹ In der NZZ erschien 1936 ein weiterer, aber offenbar nicht von ihnen inspirierter Beitrag; ein Jahr später brachte die «New York Times» eine Bildreportage über Milton, die auch den Weg nach Appenzell fand. Ebenfalls 1936 war ein mütterlicherseits von den Hershey abstammender Amerikaner namens Teegarden auf der Suche nach seinen Ursprüngen nach Appenzell gekommen und hatte Joseph Anton einen Besuch abgestattet. Sowohl mein Vater wie auch meine Tanten erzählten mir, dass noch in der Nachkriegszeit gelegentlich amerikanische Hersheys bei den «Göntelern» in Appenzell aufgetaucht seien. Vielleicht waren es Soldaten der Besatzungstruppen in Deutschland und Österreich aus dem inzwischen zu Tausenden angewachsenen Geschlecht der Hershey.²²

Milton Hershey starb 1945. Die Hoffnungen auf nun eintreffende Dollarmillionen aus Amerika – und das musste einem im Finanzwesen Erfahrenen wie Joseph Anton Hersche eigentlich inzwischen klar geworden sein – aber waren durch die Errichtung der Stiftungen des Industriellen auf ein Minimum gesunken. Doch nicht alle gaben sie ohne weiteres preis. Das zeitlich letzte Dokument in Hersches Nachlass ist ein Brief aus dem Umkreis einer in Zürich wohnhaften Familie Weishaupt-Hersche aus dem Jahre 1949.²³ Diese stellte darin kategorisch fest: «Jenes Geld (gemeint ist die Erbmasse Miltons) gehört in die Schweiz und zwar an Hersche in Appenzell.» Sie forderten eine gründliche Untersuchung und warfen Joseph Anton und den übrigen in Appenzell wohnhaften Hersche mit heftigen Worten vor, in dieser Sache gar nichts zu unternehmen. Sie könnten diese Untätigkeit nicht verstehen, sie selber hätten schon vieles gemacht und sogar einen Rechtsbeistand genommen, um an das grosse Geld zu kommen, doch könnten sie weitere Kosten dafür jetzt nicht mehr übernehmen. Vor allem könne man wegen der im Landesarchiv von Appenzell Innerrhoden immer noch herrschenden Unordnung keinen Beleg für die Auswanderung finden. Mindestens Joseph Anton scheint zu diesem Zeitpunkt allerdings keine Illusionen mehr gehabt zu haben; er vermerkte mit einer Bleistiftnotiz am Schlusse des Briefes trocken: «Vergebene Mühe, die Hersche in Amerika sind Erben und nicht die von Appenzell.»

Aber sogar die blosse Ehre, Herkunftsort eines in den Vereinigten Staaten zu Macht, Ansehen und Reichtum gelangten Geschlechts von Industriellen, Schauspielern und Nobelpreisträgern zu sein, darf Appenzell nicht mehr in Anspruch nehmen. Schon vor mehreren Jahren hat sich ein Emmentaler Autorenteam in einer englisch verfassten, ganz kurzen, leider ungedruckt gebliebenen und daher nicht allgemein zur Kenntnis genommenen Arbeit um die Herkunft der Hirschi/Hershey gekümmert und dabei die wenigen vorgefundenen ungedruckten Quellen mit den Resultaten der ziemlich ausgedehnten Täuferforschung zusammengebracht.²⁴ Dabei stiessen sie auf einige Schwierigkeiten. So kann man die Geburtsdaten bestimmter Personen kaum ausfindig machen, weil die Täufer ja eben die Kindertaufe ablehnten, folglich dieser Akt in den Kirchenbüchern fehlt. Für Schangnau, dem Herkunftsort der Hirschi, sind sie ausserdem teilweise verloren. Aus diesen Forschungen ergeben sich dennoch klare Resultate. Zunächst dasjenige, dass es in der zu untersuchenden Zeit zwei oder sogar drei Christian Hirschi gab. Sie wurden in der amerikanischen Forschung häufig miteinander verwechselt bzw. zusammengemixt. Der älteste Christian wurde bereits ein Opfer der ersten obrigkeitlichen Täuferjagd im Jahre 1671. Sein Besitz in Schangnau wurde damals vom Staat konfisziert und versteigert, er wanderte in der Folge in die Pfalz aus, die damals ein Zufluchtsort vieler Täufer war. Um 1709 zieht er dann weiter nach Pennsylvanien. Dieser Christian ist aber *nicht* der Vorfahre Miltons, dies war ein anderer desselben Namens, der um 1660-70 ebenfalls in Schangnau geboren wurde – ob er mit dem anderen verwandt war, lässt sich nicht feststellen. Er musste bei der zweiten grossen Verfolgung, die 1710 voll einsetzte, emigrieren. Er ging ebenfalls in die Pfalz, nach Friedelsheim, wo sich die Täufer sammelten. Als sie auch dort nicht mehr geduldet wurden, zog er ebenfalls über den grossen Teich. Spätestens 1717 muss dies gewesen sein, denn damals kaufte er Land in Pennsylvanien. Die vom Autorenteam gefundenen Daten decken sich also teilweise mit den Feststellungen, die seinerzeit Scott Funk Hershey machte. Dieser Christian hatte vier Kinder, darunter wiederum einen Christian, der dann Vorsteher der Mennonitengemeinde wurde. Von diesen Hirschi stammt Milton ab, aus amerikanischen Quellen lässt sich eine lückenlose Genealogie bis zu ihm erstellen.

Damit dürfte die langlebige Legende vom «Schokoladekönig» appenzellischen Ursprungs endgültig widerlegt sein. Im Internet kursieren auf amerikanischen Websites zwar ungefähr zu gleichen Teilen immer noch beide Versionen des Ursprungs der Hershey. Doch scheint die wahre, die bernische Variante, sich allmählich durchzusetzen. Im Täuferjahr 2007 wurden für amerikanische Nachkommen dieser Auswanderer erfolgreich organisierte Reisen in die Schweiz veranstaltet. Meines Wissens hat keine Appenzell berührt. Ein Besuch aber im Emmental, wo ja in Trub auf einem Dachboden noch ein originales Täuferversteck existiert und wo ein spezieller Täuferweg zu den historischen Stätten eingerichtet wurde, war für die Touristen Pflicht, das erwähnte Versteck sollen nicht weniger als 5 500 Personen besichtigt haben.

- 1 AWG, S. 123; Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 4, Neuenburg 1927, S. 200. Im neuen «Historischen Lexikon der Schweiz» wird die Geschichte nicht mehr erwähnt.
- 2 AV 94 (1969), Nr. 166 vom 23. Okt., S. 3 (freundlicher Hinweis von Achilles Weis-
haupt, Appenzell).
- 3 Anzeiger 1999, Nr. 18 vom 4. Mai (unter der Rubrik «Regionen», Verf. abgekürzt mit
«of»). Die phantasievollen Ausführungen sind dem Buch von Scott Funk Hershey
(vgl. unten Anm. 9) entnommen.
- 4 Absender war allerdings, wie ich später erfuhr, nicht der Schokoladekönig, sondern
eine wohlhabende frühere Geschäftspartnerin der Broderiesfirma Hersche-Sutter in
den USA, eine Mrs. Woolf.
- 5 Zusätzlich kam hinzu, dass der Vorbesitzer des Hauses, in dem ich seit längerem
wohne, «Hirschi» hiess.
- 6 Zu einer abschliessenden Publikation dazu vgl. Anm. 24.
- 7 Zur Person vgl.: IGfr. 31 (1988), S. 77.
- 8 Der Nachlass ist nach dem 2005 erfolgten Tod seiner kinderlosen Tochter Elisabeth
an mich gekommen. Er ist fragmentarisch und enthält, obschon Joseph Anton offen-
bar schreibfreudig war, nur noch Dokumente, die ihm bzw. seiner Tochter als An-
denken wichtig schienen. Der grösste Teil ist indessen mit der Hershey-Geschichte
befasst. Wo nichts anderes erwähnt wird, dienen mir im Folgenden diese Dokumente
als Grundlage.
- 9 Scott Funk *Hershey*, History and records of he Hershey Family from the year 1600,
New Castle PA (The Petite Book Company) o. J. Frühestes Erscheinungsjahr kann
1909 gewesen sein, denn dieses Jahr wird im Vorwort erwähnt. Amerikanische bib-
liographische Angaben datieren das Buch in das Jahr 1913, was durchaus plausibel
erscheint (siehe Text). Ein Exemplar des seltenen Werks ist vorhanden in der Kantons-
bibliothek von Appenzell Innerrhoden (Sign.: A 1909.2).
- 10 Auch darin liegt ein Körnchen Wahrheit, wenn man annimmt, Hershey habe wahr-
scheinlich die dort lebende, schon im Mittelalter entstandene religiöse Sondergruppe
der Waldenser, die dann in der Gegenreformation verfolgt wurde, mit den Täufern in
eins gesetzt.
- 11 *Hershey*, History (wie Anm. 9), S. 70f.
- 12 URL: <http://www.familytreemaker.genealogy.com>. Die hugenottische «LaMere»
wird hier «Lämmler» genannt, was plausibler scheint.
- 13 Pfarrarchiv Appenzell (deponiert im Landesarchiv von Appenzell Innerrhoden): Ehe-,
Sterbe-, Vergabungs- und Verkündigungsbuch, 1686-1693, Nr. 3109.
- 14 Ebd.: Taufbuch, 1651-1726. Bezeichnenderweise fehlen gerade für alle Söhne von
Hans in dem in Anm. 12 genannten Stammbaum die genauen Geburts- bzw. Taufda-
ten, während sie für die vorhergehenden Generationen angegeben sind. Diese Anga-
ben habe ich nicht weiter geprüft. Hingegen habe ich der Sicherheit halber noch das
dort in Kopie vorhandene Taufbuch der Pfarrei Gonten für den betreffenden Zeitraum
konsultiert. Auch hier resultierte jedoch eine Fehlanzeige.
- 15 Vgl. unten. Die vor der Einführung eines systematischen Meldewesens fehlenden
Quellen sind allgemein eines der Hauptprobleme der Migrationsforschung vor dem
19. Jahrhundert.
- 16 AV 37 (1912), Nr. 138 vom 6. Nov., S. 2 (freundlicher Hinweis von Achilles Weis-
haupt, Appenzell).
- 17 Ein kleiner Widerspruch zur Meldung im «Appenzeller Volksfreund» besteht darin,
dass gemäss dem ebenfalls im Nachlass Hersche befindlichen Verzeichnis der ame-

rikanischen Hershey Miss Viola ebenfalls in der indischen Mission Bogra tätig war. Das Verzeichnis mit insgesamt 1 544 von Joseph Anton akribisch gezählten Namen datiert vermutlich aus dem Jahre 1914, denn es enthält das von Joseph Anton übermittelte Wappen im Titelblatt. Der Umgang der Amerikaner mit den Wappen ist allerdings ebenso verwirrend wie derjenige mit den Geschlechternamen. Abgedruckt ist (mit dem Vermerk «Das ist das richtige Familien Wappen der Hersches.») das Wappen Nr. 8 aus der Tafel XIII im «Appenzellischen Wappen- und Geschlechterbuch», jedoch seitenverkehrt und mit drei Sternen statt einem. Das jetzige Wappen der NHA ist jedoch Nr. 6. Joseph Anton hatte zunächst auch die Farben falsch übermittelt, was er dann später korrigierte. Das Namensverzeichnis ist noch aus zwei Gründen interessant. Zum einen stehen am Schluss die Namen dreier Appenzeller Hersche, neben Joseph Anton noch seine Stiefmutter Theresia Hersche-Inauen (1853-1926), «Beglesch-Theres», und sein Stiefbruder Johann Joseph (1879-1921). Merkwürdigerweise fehlen der ebenfalls in Appenzell wohnende Bruder Franz (1877-1952) und die Schwester Maria Antonia Ebnetter-Hersche (1874-1918). Der Stiefbruder Jakob (1882-1944) weilte damals anscheinend in Berlin. Geht man die Namen der Amerikaner durch, wo auch die weiblichen Nachkommen des Christian Hershey erscheinen, so fallen die vielen, teils veränderten schweizerischen Eigennamen auf, darunter auch von bekannten Täuferfamilien aus dem Emmental, wie die Reist, Ho(f)stetter, Krähenbühl (Kraybill) usw. Das weist auf die Heiraten untereinander hin und ist ein weiterer Hinweis auf den bernisch-täuferischen Ursprung der Hershey, der aber offenbar diesen nicht aufgefallen ist. Nicht alle Hershey waren allerdings Täufer geblieben, wie Scott Funk Hershey und die Missionare zeigen. Die Tatsache, dass in amerikanischen Veröffentlichungen das Wappen der Hersche verwendet wird, ist kein Gegenargument zur «Berner These». Die bernischen Hirschi besaßen gar kein altes Wappen. Ein erstes stammt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, das jetzt von ihnen geführte (mit ebenfalls einem Hirsch als Zentralfigur) ist eine Neuschöpfung, basierend auf einem Vorschlag des Staatsarchivs Bern um 1930. Vgl.: Hans Rudolf *Christen*, Emmentaler Geschlechter- und Wappenbuch, Münsingen 1998, S. 250f.

- 18 Natürlich können diese Verschiebe (LaMere, Darig, Geunder) auch erst bei der Übermittlung entstanden sein.
- 19 Zur Person: IGfr. 31 (1988), S. 67.
- 20 NZZ 144 (1923), Nr. 1736 vom 12. Dez.
- 21 AV 51 (1926), Nr. 24 vom 25. Febr., S. 1 (Der Artikel wurde vom «Anzeiger vom Alpstein» übernommen.).
- 22 Einer, Lewis Blaine Hershey (1893-1977), brachte es damals zum Viersterngeneral der amerikanischen Armee. Berühmt waren in der Nachkriegszeit ferner die Schauspielerin Barbara Hershey (1948-) und der oben erwähnte Nobelpreisträger Alfred D. Hershey (1908-1997).
- 23 Unterschrieben ist er mit «T.P. Binder (?)», der Rechtsvertreter war ein Herr Brändli, die Kinder Weishaupt-Hersche werden im Text erwähnt.
- 24 Ursula *Kambly-Kallen*, Annemarie *Kallen Urech*, Oscar A. *Kambly*, Research notes on the roots of the Hershey (Hirschi) family in Switzerland, Emmenmatt 1996. Ein Exemplar ist vorhanden in Bern in der Schweizerischen Nationalbibliothek (früher Landesbibliothek; Sign.: GFbq 711). Zur Geschichte der Täufer in Bern und ihrer Verfolgung vgl.: Mark *Furner*, The repression and survival of Anabaptism in the Emmental, Switzerland 1659-1743, Diss., Cambridge 1998; Rudolf *Dellsperger*, Hans Rudolf *Lavater*, Die Wahrheit ist untödlich. Berner Täufer in Geschichte und Gegenwart, Bern 2007.